

# Georg Trakl: Brot und Wein

Johannes Werner, Elchesheim

*Docti sacris institutis, / Panem, vinum in salutis / Consecramus hostiam*

Thomas von Aquin

Mit vielen Beispielen ließe sich belegen, was die Herausgeber der Werke Georg Trakls (die es am besten wissen müssen) ganz beiläufig bemerken: nämlich daß dieser Dichter „die Variation bis zur zwanghaften Veränderung liebt und zugleich mit einmal gefundenen Bildern oder Wendungen höchst ökonomisch verfährt“.<sup>1</sup> Es soll hier aber nur an einem einzigen Beispiel belegt werden, allerdings an einem bedeutenden; aber auch nicht nur belegt. Vielmehr ist – zunächst – zu zeigen, wie eine Wendung, indem sie sich unmerklich wandelt, zur nächsten und übernächsten und schließlich zu einem geheimen Zentrum des Werks führt. (Oder etwa von ihm weg? Es wird sich zeigen.)

In dem Gedicht, mit dem nun zu beginnen ist, tritt diese Wendung nur als eine unter anderen auf:

Langsam reift die Traube, das Korn. (134)

Doch nicht deswegen ist hiermit zu beginnen, sondern weil die Wendung – oder eher: das Motiv – hier etwas meint, was selbst erst noch beginnt; und weil alles noch ganz im Gegenständlichen, Diesseitigen verharrt. Das Gedicht spricht vom Herbst, und zudem vom Abend, wie ja das Ende des Jahres dem des Tages durchaus entspricht; und wie sich überhaupt zeigen wird, daß sich die gemeinsame Wendung nicht nur wandelt, sondern zugleich auch verbindet mit anderen, in deren Mitte sie dann tritt.<sup>2</sup>

In dem Gedicht, das sich hier nun wie von selbst anschließt, heißt es:

Schon reift dem Menschen das Korn

Und die heilige Rebe

Und in steinernem Zimmer,

Im kühlen ist bereitet das Mahl. (401)

<sup>1</sup> W. Killy/H. Szklenar, Vorwort, in: Georg Trakl, *Dichtungen und Briefe* Bd. 2. Historisch-kritische Ausgabe. Hrsg. von W. K. und H. S. Salzburg 1969, 7–11; hier: 9. – Aus dem ersten Band dieser Ausgabe wird, lediglich unter Angabe der Seitenzahl, hier auch zitiert (und zwar, wenn immer möglich, der ganze Satz).

<sup>2</sup> Zur folgenden Darstellung und Deutung vgl.: E. Lachmann, *Kreuz und Abend. Eine Interpretation der Dichtungen Georg Trakls*. Salzburg 1954, 22–28 („Die Brot- und Weinge-dichte“); eine frühe Arbeit, die schon in die richtige Richtung weist, jedoch vielfach zu kurz oder daneben greift. Die spätere Literatur zu Trakl hat, soweit sie sich übersehen ließ, nichts beigebracht, was für das Folgende von besonderem Gewicht wäre.

Dazu scheint gar nicht so viel zu sagen zu sein; nur daß die Rebe jetzt unvermittelt „heilig“ und, wie schon das Korn, in einem Atemzug mit einem Mahl genannt wird, das, da es wiederum Abend ist, auch ein Abendmahl genannt werden könnte. Der Anklang an Christliches ist nicht mehr zu überhören.

Hätte nicht ein anderes Gedicht vorgezogen werden müssen?

Geschnitten sind Korn und Traube,

Der Weiler in Herbst und Ruh. (106)

Dies scheint sich zwar ans vorige dadurch anzuschließen, daß es die nun fällige Ernte eintreten läßt; scheint sich aber den von ihm eröffneten Ausblicken auf Christliches zu verschließen – und läßt es als „Orgelgeleier“ dann doch schließlich in sich ein.

„Abend in Lans“ heißt wiederum ein Gedicht, das so beginnt:

Wanderschaft durch dämmernden Sommer

An Bündeln vergilbten Korns vorbei.

Unter getünchten Bogen,

Wo die Schwalbe aus und ein flog, tranken wir feurigen Wein.

(93)

Hier ist, dem Gang der Dinge folgend, das Korn nicht nur geschnitten, sondern schon gebündelt, die Traube sogar schon in Wein verwandelt. Was noch aussteht, ist die Verwandlung auch des Korns.

Sie wird in einem weiteren Gedicht als vollzogen vorgestellt:

Bereitet fanden im Haus die Hungernden Brot und Wein.

(374)

Wieder ist Abend; und ein „guter Hirt“, der seine Herde nun am Waldsaum hinführt, kann seine Herkunft aus der Bilderwelt der Bibel (Joh 10,11–14) nicht verleugnen.

Es ist „Ein Winterabend“, und „die Abendglocke läutet“, als ein Wanderer ans Tor des Hauses kommt und still über seine Schwelle tritt:

Da erglänzt in reiner Helle

Auf dem Tische Brot und Wein. (102)

(Der „Baum der Gnaden“, der hier, mitten im Winter, „blüht“, will wohl schon als Kreuz gedeutet werden.<sup>3</sup>)

Obwohl Speis und Trank aus der Pflanzenwelt, der sie sich verdanken, ausgeschieden, ja buchstäblich von ihr abgeschnitten sind, lebt diese in ihnen in irgendeiner Form fort:

<sup>3</sup> Vgl. das Gedicht „Ave Crux“ von K. Weiß, worin es heißt: „Wurzle, ranke in die Erde,/grüne, blühe, Galgen, Pfahl“ (K. Weiß, *Dichtungen und Schriften* Bd. I. Hrsg. von Friedhelm Kemp. München 1961, 220–221; hier 220); oder etwa, wieder bei Trakl, das „grünende Kreuz“ (143).

Saftig grünen Brot und Wein,  
 Orgel tönt voll Wunderkraft;  
 Und um Kreuz und Leidenschaft  
 Glänzt ein geisterhafter Schein. (281)

Auf gleichsam magnetische Weise ziehen die Worte, um die es hier geht, andere an, die eindeutig der religiösen Sphäre angehören; wie um sie, das Brot und den Wein, ins rechte Licht zu rücken oder auf eine Ebene zu heben, die sie selbst noch scheuen. Übrigens wird auch in diesem Gedicht eine Glocke erwähnt, und es verwundert nicht, daß auch sie an einem Abend läutet.

Speis und Trank sind von ihrer Herkunft nicht wirklich abgeschnitten; die Härte, die mit ihrer Hervorbringung verbunden war, hat sich in ihnen in Süße verwandelt:

Und Brot und Wein sind süß von harten Mühn. (45)

Es bleibt nur noch nachzutragen, daß auch dieses Gedicht von frommen Worten wie gefärbt ist: „fromm“ ist selber eines davon, „sündelos“ ein anderes; vom „Weiheklang“, von „Gottes Kreaturen“ ist die Rede. („Gesegnet auch blüht armer Mägde Schoß“ ist wiederum eine Aussage, die ganz ein bäuerliches Milieu zu meinen scheint und doch deutlich, ja wörtlich genug auf das anspielt, was die Bibel in Lk 1,38–48 von Maria berichtet.)

Ausdrücklich als „Geistliches Lied“ ist ein Gedicht bezeichnet, das einmal mehr die frommen Wörter und Bilder aufbietet, ja beschwört: Gott, Maria, den Engel, den Hirten; das Kreuz, die Orgel, das Gebet und den so bäuerlichen wie zugleich biblischen Hahn, der „zum letzten kräht“. Ein solcher Kontext ist wie ein Hof oder Halo um ein selber verdunkeltes Licht; und er muß, sofern es dessen noch bedarf, gleichsam auch auf die Wendung abfärben, die hier in dieser Form erscheint:

Liebe segnet Brot und Wein. (30)

Etwas segnen heißt wörtlich, es mit dem signum, dem Zeichen des Kreuzes zu versehen; damit teilt sich dem Gesegneten etwas Göttliches mit, rückt es selbst in dessen Sphäre auf. Und wenn, wie es in einem anderen Gedicht heißt, der Landmann Brot und Wein in „reinen Händen“ (69) trägt, dann werden sie wie Opfergaben dargebracht.

So werden Brot und Wein, die sich selber schon einer Verwandlung verdanken, ein weiteres Mal verwandelt; aus profanen Dingen werden sakrale: „denn geheiligt ist Brot und Wein/Von Gottes Händen“ (144). Es gibt zu denken, daß der Dichter hier wie schon in einigen vorigen Beispielen das Verb in den Singular setzt, als wären die beiden Dinge eigentlich eins; dies wiederum in einem Gedicht, das vom Herbst, vom Abend und vom Mahl spricht; in einem Gedicht, in dem es, mit seinem eigenen Wort, „fromm“ hergeht.

Im Herbst und am Abend spielt, im Zeichen des Kreuzes steht ein weiteres Gedicht, in dem es wiederum um Verwandlung geht:

Rechten Lebens Brot und Wein,  
Gott in deine milden Hände  
Legt der Mensch das dunkle Ende,  
Alle Schuld und rote Pein. (107)

Nunmehr wird – wie vorher Hartes in Süßes – Böses in Gutes verwandelt, und wiederum in Gottes Händen.

Es klingt wie eine Abwandlung der zuletzt zitierten Strophe, wenn eine andere, ebenfalls eine Schlußstrophe, lautet:

O! des Menschen bloße Pein.  
Der mit Engeln stumm gerungen,  
Langt von heilgem Schmerz bezwungen  
Still nach Gottes Brot und Wein. (383)

Es ist dies freilich, in ihrer ersten Fassung, die Schlußstrophe des Gedichts vom „Winterabend“, die in ihrer zweiten schon zitiert wurde; wobei die erste, indem sie statt „Brot und Wein“ noch „Gottes Brot und Wein“ hat, deutlicher, ja eindeutiger ist als die zweite. Und wenn es im allgemeinen auch stimmt, daß Trakls Arbeitsweise (die, wie anfangs zitiert, „die Variation bis zur zwanghaften Veränderung liebt und zugleich mit einmal gefundenen Bildern oder Wendungen höchst ökonomisch verfährt“<sup>4</sup>) „in ihrem zeitlichen Ablauf nachträglich nicht mehr zu fixieren“<sup>5</sup> ist, dann liegt in diesem besonderen Fall eine Ausnahme vor; und vielleicht ein Beispiel dafür, daß Trakl dieses Zentrum seines Werks vom Mal zu Mal nicht verdeutlicht, sondern verdunkelt und verschleiert hat.

Jedenfalls führt die hier vorliegende Darstellung und Deutung – ob sie nun der Textgeschichte folgte, oder sie umkehrte, oder ganz verwirrte – vom Gegenständlichen, Diesseitigen weg und dazu, daß, nach den Wörtern wiederum eines frühen Gedichts, „Brot und Wein (...) ihr Geistiges zeigen“ (287). Daß sie dazu nur dem natürlichen Gang der Dinge folgen mußte, versteht sich fast von selbst. Und fast genügt es, nur die hier angeführten Stellen zu lesen, von der ersten bis zur letzten, die freilich noch nicht die letzte, also deutlichste ist. Ein weiteres Gedicht spricht unverhüllt vom Abendmahl, das Jesus mit den Aposteln feierte:

Es wohnt in Brot und Wein ein sanftes Schweigen  
Und jene sind versammelt zwölf an Zahl. (43)

Dagegen handelt ein anderes von einer Feier, die dieses Abendmahl ver gegenwärtigen sollte und es doch nur verrät:

<sup>4</sup> Vgl. Anm. 1.

<sup>5</sup> Ebd.

(...) Der Priester schreitet  
 Vor den Altar; doch übt mit müdem Geist er  
 Die frommen Bräuche – ein jämmerlicher Spieler,  
 Vor schlechten Betern mit erstarrten Herzen,  
 In seelenlosem Spiel mit Brot und Wein. (256)

Abermals ein anderes beschreibt eine dumpfe, schwüle, von einem geheimen „Grauen“ durchwirkte Szene:

Im schwarzverräucherten, niederen Saal  
 Sitzen die Knechte und Mägde beim Mahl;  
 Und sie schenken den Wein und sie brechen das Brot. (33)

Hier schlägt das, was einmal gemeint war, in sein eigenes Gegenteil um, erscheint dabei aber in einem letzten, nur um so helleren Licht.

Was letztlich gemeint war, ist mehr als nur Brot und Wein; es ist sowohl die Verwandlung, in der sie zu Fleisch und Blut werden, als auch die, in der sie aus Korn und Beere, Ähre und Traube erst wurden. „Brot erhält, Wein steigert das Leben. Beide sind durch ein Purgatorio gegangen: die Körner wurden zermahlen, die Trauben zerpreßt. Beide entstammen aus den Kräften von Erde und Sonne, in beiden steckt menschliche Mühsal und Arbeit. (...) Leicht ist in Brot und Wein ein Zwillingssymbol zu erkennen. Für die Mittelmeeländer sind sie einfach hin das, wovon der Mensch lebt.“<sup>6</sup> Und als solches – als Speis und Trank, als feste und flüssige Nahrung schlechthin – sind sie Verwandeltes und zugleich zu Verandelndes, stehen sie inmitten einer zweifachen Transsubstantiation. Die Anstrengung, aus der sie entstanden, die Zerstörung, die sie in Mühle und Kelter erleiden mußten, sind in ihnen aufgehoben, auf daß sie selber, im Sakrament, nochmals aufgehoben werden können.<sup>7</sup> (Doch dies ist auch insofern noch kein Ende, als derjenige, der sich die zweifach verwandelte Nahrung einverleibt, sie sich wieder anverwandelt.)

Es ist durchaus denkbar, daß Trakl in diesem Vorgang eine tröstliche Analogie erblickte; daß er für seine eigene, überaus problematische Existenz eine ähnliche Aufhebung erhoffte, sie vielleicht auch im Werk und durch das Werk zu leisten hoffte.<sup>8</sup> Dagegen spräche auch dann nichts,

<sup>6</sup> A. Kirchgässner, *Die mächtigen Zeichen. Ursprünge, Formen und Gesetze des Kultes*. Basel, Freiburg, Wien 1959, 134f.

<sup>7</sup> Aufhebung heißt im vollen, d.h. Hegelschen Sinn, daß das Alte im Neuen sowohl aufgelöst als auch aufbewahrt als auch erhöht wird; wobei Brot und Wein innerhalb der Meßfeier auf ganz konkrete Weise auf- und hochgehoben werden (nämlich in der sogenannten Elevation, die der Konsekration unmittelbar folgt).

<sup>8</sup> In den Jahren zwischen den zwei großen Kriegen (oder genauer: zwischen 1919 und 1933) war es dann der Kristall, der auf viele eine ähnliche und ähnlich zu interpretierende Faszination ausübte; denn auch in ihr sprach sich die Hoffnung aus, „daß das schmerzlich und schrecklich Dunkle, Trübe, Flüssige, Unfeste jener Jahre doch noch, wie in der Che-

wenn er, wie gleichfalls denkbar ist, die Wendung im Werk eines anderen schon vorgefunden und von ihm übernommen hätte. „Trakl, der die große Tradition Hölderlins aufnimmt“<sup>9</sup>, wird wohl „Brot und Wein“ gekannt haben, die große Elegie, in der von einem griechischen Gott gesagt wird, was auch vom christlichen gesagt werden könnte:

Oder er kam auch selbst und nahm des Menschen Gestalt an,  
Und vollendet' und schloß tröstend das himmlische Fest.<sup>10</sup>

Vom Vorbild Hölderlins (der immerhin Theologe war) haben sich, nach Trakl, noch viele leiten lassen. Zu ihnen zählt auch noch Marie Luise Kaschnitz; in einem ihrer frühesten, der dörflichen Heimat gewidmeten Gedichte heißt es mit unüberhörbarem Unterton:

(...) Aber drinnen im Zimmer  
Gab uns der Alte gutmütig lächelnd vom Weine,  
Gab uns das Brot in die Hand und wir aßen und tranken,  
Nahmen es hin als das erste gesegnete Mahl.<sup>11</sup>

Noch viele wären zu nennen, denen diese Wendung mehr als irgendeine andere bedeutete.<sup>12</sup> Aber die Beispiele, die hier anzuführen waren, legen die Vermutung nahe, daß sie keinem mehr bedeutete als Trakl; um so dringlicher war zu zeigen, was sie selber bedeutet.

„Solche Auslegungen Traklscher Formeln bedürfen keines besonderen Scharfsinns, weil sie in jedem Leser schon bereitliegen, und das ist wohl der Grund dafür, daß sie bis heute noch keinen Interpreten gefunden haben. Ihr Gegenstand sind Bilder, die mehr sind als nur private und subjektive Erlebnisse, die vielmehr Grundbestände unserer Welterfahrung

mie, in sein eigenes Gegenteil umschlagen, sein eigenes Gegenteil hervorbringen könnte: wie einen ebenmäßigen, hellen und klaren, festen und harten Kristall“ (Johannes Werner, *Der Kristall als Ideal. Zur Frühgeschichte der Moderne* in: *Der Aufschluß* (2/1991), 121–126; hier 123).

<sup>9</sup> K. Wolff, *Autoren, Bücher, Abenteuer. Betrachtungen und Erinnerungen eines Verlegers*. Berlin 1965, 24.

<sup>10</sup> F. Hölderlin, *Sämtliche Werke*. Leipzig o.J., 195–201; hier 199. – Es ist hier nicht der Ort, auf weitere Übereinstimmungen einzugehen; hinzuweisen wäre nur auf ein Gedicht namens „Abendphantasie“, in dem es heißt: „Gastfreudlich tönt dem Wanderer im/ Friedlichen Dorfe die Abendglocke“ und „in stiller Laube/Glänzt das gesellige Mahl den Freunden“ (ebd. 95). Klaus Mann schrieb über Trakl: „Er hob die Leier auf, wo Hölderlin sie hatte sinken lassen“ (K. Mann, *Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht*. Berlin, Frankfurt a. M. 1958, 122).

<sup>11</sup> M. L. Kaschnitz, *Gedichte*. Hamburg 1947, 10.

<sup>12</sup> Hierher gehört zumindest I. Silone (*Brot und Wein*. Zürich 1936. Dazu: J. Werner, *Macht ohne Amt. Das Bild des Priesters im neueren Roman* in: *Internationale katholische Zeitschrift* 2/1988, 178–185; bes. 182f.); und weiterhin G. M. Hopkins mit einem seiner tiefstnigsten Gedichte (*Tenne und Kelter*, in: G. M. Hopkins, *Gedichte, Schriften, Briefe*. Hrsg. von Hermann Rinn. München 1954, 216–219); außerdem G. Gezelle, der wie der vorgenannte Dichter zugleich auch Priester war (*Wer kann da Korn anschaun*, in: F. Kemp [Hrsg.], *Deutsche Geistliche Dichtung aus tausend Jahren*. München 1962, 440).

ausdrücken, die allen gemein sind. Wir haben von dem dichten Netz von Beziehungen und Bedeutungen, als das sich Trakls Werk dem genauen Blick erweist, nur einen einzigen Knoten auflösen können, nur zur Illustration, nicht zum Beweis einer Behauptung, die immer noch verwegen erscheinen mag, daß es in der gesamten Weltliteratur kein dichterisches Œuvre gibt, das in solchem Ausmaß und mit solcher Folgerichtigkeit symbolisch durchkomponiert wäre. Es gibt keinen Anhaltspunkt dafür, daß dies Trakl bewußt gewesen ist, und so ist es auch zu bezweifeln, daß er sich darüber klar war, daß seine Bilder und ihre Bedeutungen sich ordnen ließen zu einem sinnvollen System, in dem nichts Geringeres dargestellt wäre als die elementaren Kategorien unserer Welterfahrung.“<sup>13</sup>

Die hier zitierten Sätze treffen den Sachverhalt genau, obwohl – oder weil – sie gefälscht sind; wo sie hier den Namen Trakls nennen, steht in Wirklichkeit der Eichendorffs. Also scheint, was für Trakl gilt, auch für andere zu gelten. „Gewisse Stellen in Trakls Gedichten widersetzen sich der Interpretation aus dem Kontext; sie sind nur zu verstehen, indem man auf das poetische Werk im Ganzen zurückgreift und einzelne, genau umrissene Bildkomplexe auf ihre Herkunft und ihre Bestandteile hin untersucht.“<sup>14</sup> Nun ist auch dieses Zitat, so gut es trifft, gefälscht, denn es spricht an seinem Ort nicht von Trakl, sondern von Brentano.

Es muß kein Zufall sein, daß die Dichter, von denen hier die Rede war, durchaus als christliche, ja sogar als katholische verstanden werden müssen; und daß sich gerade von ihnen sagen läßt, daß sie gewisse Wendungen wie Formeln immer wiederholen. Darin liegt letztlich etwas Rituelles, Liturgisches, Kultisches. „Der Kult ist voll von Wiederholungen.“<sup>15</sup> Kult ist im Grunde nichts anderes als Wiederholung, als Vergegenwärtigung<sup>16</sup> – so wie in der Eucharistie immer wieder jene Feier vergegenwärtigt wird, in der erstmals Brot und Wein verwandelt wurden. In Trakls Werk geschieht mit den Worten etwas von dem, was in Wirklichkeit mit den Dingen, die sie benennen, selber geschieht. Das eine ist Literatur, das andere Liturgie.

<sup>13</sup> R. Alewyn, *Eichendorffs Symbolismus*, in: R. Alewyn, *Probleme und Gestalten. Essays*. Frankfurt a. M. 1974, 232–244; hier 243f.

<sup>14</sup> H. M. Enzensberger, *Brentanos Poetik*. München 1973, 63. – Aufgrund einer sehr viel genaueren Überlieferung kann Enzensberger es (63–87) freilich unternehmen, solche Komplexe in ihrer Entstehung und Entwicklung nachzuzeichnen.

<sup>15</sup> Kirchgässner, a.a.O. 439.

<sup>16</sup> Vgl. ebd. 440.